

Andreas Gardt
Eigentlichkeit.

Eine Universalie der Sprachreflexion

1 Einführung und Begriffsklärung

Im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* vom 31.12.2016/1.1.2017 erschien ein Artikel von Peter Richter, der „den Ton für die politische Auseinandersetzung“ behandelt, am Beispiel der aktuellen Entwicklung in den USA. Richter beschreibt darin „die tiefe Sehnsucht so vieler nach dem derben Trump’schen ‚Tell it like it is‘ – die Dinge beim Namen nennen“. Bereits im August 2016 (SZ Nr. 187, Sektion Gesellschaft) bewertete Matthias Dobrinski die Formel „Endlich sagt’s mal einer“ letztlich als Ausdruck eines in der AfD verbreiteten Wunsches nach der „Utopie einer reinen, in sich gemeinschaftsverantwortlichen stabilen Ordnung“, auf der Basis einer „Reinheitsideologie“, „die annimmt, dass es unveränderliche Volkseigenschaften gibt, denen durch Vermischung die Zerstörung droht“.

Analysen dieser Art finden sich in der letzten Zeit häufiger in den Medien und sie treffen einen wichtigen Punkt. Was sich in der Forderung nach einem Trump’schen „Tell it like it is“, in der „Reinheitsideologie“ der AfD und in vergleichbaren Phänomenen zeigt, ist eine Sehnsucht nach *Eigentlichkeit*. Wo sich diese *Eigentlichkeit* auf Sprache bezieht, ist dies die Sehnsucht nach dem Zustand eines idealen, ursprünglich richtigen Verhältnisses von Sprache, Sprecher und Welt. In diesem Zustand sind die Worte ganz nahe bei den Dingen und der Sprecher ist ganz nahe bei seinen Worten. Wörter, Aussagen und Texte bezeichnen die Dinge so, wie sie tatsächlich sind, und der Sprecher meint genau das, was er sagt. In der Geschichte der Reflexion über Sprache begegnet dies seit frühester Zeit als eine Forderung, zunächst in einer ebenso selbstverständlichen wie gesellschaftspolitisch unschuldigen Form: Würde sich die Sprache nicht zuverlässig auf die Welt beziehen, könnten wir uns nicht in der Welt zurechtfinden. Und könnten wir von den Äußerungen eines Sprechers nicht auf seine Meinungen und Absichten schließen, dann wäre die Bildung und Aufrechterhaltung von Gemeinschaft und Gesellschaft unmöglich.

Das Verlangen nach *Eigentlichkeit* ist also ein Verlangen nach ontologischer Adäquatheit der Sprache, d. h. nach ihrer sachlichen Richtigkeit, und nach einem Ethos der Kommunikation.¹ Es ist so grundlegend, dass Gefährdungen des Verhältnisses von Sprache, Sprechern und Welt oft massiv entgegengetreten wird. Dabei müssen die Gefahren gar nicht real existieren, es reicht, wenn eine Gefahr vermutet oder aus taktischen Gründen behauptet wird. Das ist oft dann der Fall, wenn Gesellschaften intensivem innerem Wandel oder starken Außeneinflüssen ausgesetzt sind, und genau dort schlägt der Wunsch nach einem guten Funktionieren der Sprache für das Leben der Menschen in ein übersteigertes Verlangen nach *Eigentlichkeit* um. Es zeigt sich z. B. in der heftigen Kritik an sprachlichen Fremdeinflüssen, durch die die ‚eigentlich richtigen‘ sprachlichen Verhältnisse ge- und zerstört und mit ihnen die Identität der Sprecher gefährdet würden. Es zeigt sich auch in der Kritik an rhetorisch aufwändig gestalteter Sprache, die das ‚eigentlich Gemeinte‘ nicht mehr erkennen lasse, etwa an der Sprache von Politikern, die die ‚tatsächlichen Sachverhalte‘ verschleiern. Auch die Debatte um Political Correctness bleibt vom Eigentlichkeitsstopos nicht unberührt („Warum darf man das Wort XY nicht mehr verwenden, wo es doch ‚das eigentlich richtige Wort‘ für die bezeichnete Sache ist?“).

Das Verlangen nach *Eigentlichkeit* nimmt also seinen Ausgangspunkt in dem nicht hintergehbaren Wunsch, die Welt und unser Gegenüber durch die und in der Sprache zu erkennen, schlägt dann um in eine ins Irrationale, bisweilen sogar Sakrale ausgreifende Sehnsucht nach einem Punkt absoluter Ruhe, einem Ort jenseits der Geschichte, ohne Wandel, sei es der Sprache oder der Gesellschaft (oder des *Volks*, der *Nation* usw.).

Für das Folgende ist zweierlei wichtig: 1. Die eben implizierte Feststellung des ideologischen Charakters eines pointierten Eigentlichkeitsbegriffs bedeutet nicht, dass man die sprachlich-kommunikativen Phänomene, die auf der Basis des Eigentlichkeitsdenkens kritisch beurteilt werden, nicht auch jenseits dieses Denkens kritisieren könnte. Man kann durchaus die Verwendung bestimmter Fremdwörter im Deutschen, Forderungen der Political Correctness oder die Sprache mancher Politiker aus sehr unterschiedlichen Gründen kritisieren. Wie plausibel die Kritik ist, hängt von diesen Gründen und der Einstellung des sie Beurteilenden ab, jedenfalls ist eine solche Kritik möglich, ohne dabei auf der

1 Vgl. Gardt 2008. Der vorliegende Beitrag bündelt Überlegungen des Verfassers zu unterschiedlichen Aspekten dieses Themas (erstmalig 1994 und 1999, zuletzt Felder & Gardt 2015 und Gardt [demn.]) und führt sie weiter.

Basis des Eigentlichkeitskonzepts zu argumentieren.² 2. Das Eigentlichkeitskonzept beinhaltet nur in seinen Überzeichnungen eine ideologische Dimension. Zunächst stellt es eine sprachreflexive Universalie dar, deren Konturen im Folgenden aufgezeigt werden sollen.³

Ergänzt sei, dass der Ausdruck *Eigentlichkeit* in den hier zitierten Texten fast nie begegnet, sieht man von wenigen Verwendungen in der Frühen Neuzeit ab. Im Folgenden dient er als metasprachliche Bezeichnung eines im kommunikativen Alltag ubiquitären Phänomens, auf das unterschiedlich referiert wird, am häufigsten wohl in der Art, wie sie in der Frage begegnet, was jemand mit einer Äußerung *eigentlich* meine oder dass man einen bestimmten Sachverhalt *eigentlich* soundso benennen oder beschreiben müsse. Im harmlos erscheinenden *eigentlich* verbirgt sich ein zentrales Prinzip der menschlichen Rede oder, wie Dietrich Busse (2012) es aus Sicht der Semantik formulieren würde: ein hochkomplexer Frame.⁴

2 Traditionen

Die Forderung nach *Eigentlichkeit* im Verhältnis von Sprache, Sprecher und Welt findet sich in der Geschichte der Reflexion über Sprache immer wieder, meist außerhalb der Wissenschaften, jedenfalls der von einem modernen, in der Tradition der Aufklärung stehenden Wissenschaftsbegriff getragenen Forschung.

Zunächst spielen dabei religiöse Deutungen des Sprachursprungs eine wichtige Rolle. Zentral in den einschlägigen Texten ist Genesis 2, 19 f., wonach Adam den Tieren auf Gottes Geheiß Namen gab. Diese Namen galten nicht als arbiträr, sondern als Ausdruck eines inneren Wesens der Tiere. Als einer von vielen sprach der Engländer Robert South Adam 1662 diese Fähigkeit zu: „wri-

² So könnte man z. B. gegen eine zu ausgeprägte Verwendung von Fremdwörtern in der Sprache der öffentlichen Verwaltung einwenden, dass dadurch diejenigen Bürger ausgeschlossen würden, die über keine entsprechende (Schul-)Bildung verfügen. Dieses Argument wäre frei vom Eigentlichkeitstopos.

³ Zu den Facetten des Eigentlichkeitsbegriffs vgl. auch die Beiträge in der Festschrift des Vfs. (Brinker-von der Heyde, Kalwa, Klug & Reszke 2016).

⁴ Dietrich Busse kommt für die Frame- und Diskurssemantik in der deutschsprachigen Linguistik ohne jede Frage die Pionierleistung zu, erwähnt sei nur *Frame-Semantik* von 2012, mit seinen monumentalen 888 Seiten (bei denen ich mich gefragt habe, ob der Autor das Buch wohl auf exakt diese Seitenzahl angelegt hat oder ob es ein schöner Zufall war).

ting the nature of things upon their names“⁵. Das Zitat zeigt, dass die Vorstellung einer metaphysisch motivierten Sprache Adams zwar von den Tieren ihren Ausgangspunkt nahm, aber von dort auf alle Dinge der Welt („the nature of things“) übertragen wurde. Das blieb nicht unwidersprochen, und der Frühaufklärer Samuel von Pufendorf etwa ordnet die Dinge so: Nur „denen Thieren und einigen andern Dingen“ habe Adam Namen gegeben, „die ihr Wesen und ihre Eigenschafften“ spiegeln, die übrigen Wörter seien „aus freyer Beliebung derer Menschen“ entstanden (Pufendorf 1712: 748). Die damit angedeutete aristotelische Sicht der Bezeichnungen als nur gesellschaftlicher Konvention geschuldet setzt sich schließlich durch, doch bleibt der Gedanke einer ursprünglichen Motiviertheit der Sprache attraktiv, am ausgeprägtesten und unter Verweis auf das Transzendente in der Sprachmystik. Wie alles Sein letztlich in Gott als dem einen „Centro“ „urständet“ (Böhme 1620: 90 u. 5), so gründen auch alle Sprachen in einer *sancta et primogenia lingua*, der *lingua Adamica* des Paradieses. Diese *Natursprache* ist der Menschheit zwar durch den Sündenfall und schließlich durch den Turmbau zu Babel verlorengegangen, doch sind ihre Spuren nach wie vor in den Einzelsprachen der Erde vorhanden. Philip von Zesen, Mitglied barocker Sprachgesellschaften, unterscheidet in der Tradition der antiken Vier-Elemente-Lehre vier Substanzen als Grundlage allen Seins: Wasser, Erde, Luft und Feuer. Diesen „uhrwesen“ entsprechen die vier „uhr-laute“ *a, e, o* und *u*, ergänzt um die vier Konsonanten („uhr-mitlauter“) *b, d, l* und *s* (Zesen 1651: 153 f.; das folgende Zitat 176):

Dan *b* bezeichnet die eigenschaft des wassers / und klinget auch so blatschericht: das *d* hat die steifheit / unbewäglichkeit / und das sinken der erde gleichsam in seinem klange: das *l* zeiget an die leichtheit und dinnigkeit der luft: das *s* schwinget sich auch gleichsam über alle buchstaben hinauf / wie das feuer über alle andere uhrwesen.

Was an diesen Versuchen einer ‚Erdung‘ der Sprache noch an mystisch-kabbalistische Spekulation erinnert, geht am Ende über in bloße Lautmalerei: Harte Gegenstände werden durch „harte knallende [...] worte“ bezeichnet (ebd.), als Beispiele dienen Wörter wie *prallen* und *prassehn*. Das Phänomen der Lautmalerei wird in der Geschichte der Sprachreflexion immer wieder beschrieben, jedoch nur bis ins 18. Jahrhundert religiös interpretiert, vor dem Hintergrund der großen Bedeutung der Sprache in Christentum und Judentum. Um diese Bedeutung zu illustrieren, beruft sich die christliche Tradition häufig auch auf den Beginn des Prologs des Johannesevangeliums: *Im Anfang war das Wort,*

⁵ Robert South (1662/1823): *Sermons Preached on Several Occasions*. Bd. 1. Oxford 1823, 37 f. Zit. nach Aarsleff 1964, 180.

und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Auch die Schöpfungsgeschichte benennt das schaffende göttliche Wort ausdrücklich: *Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.* Das göttliche Fiat stellt aus der Sicht des Menschen sozusagen den Idealfall der Kontrolle über die Sprache und der innigen Verbindung zwischen Sprache, Sprecher und Welt dar (wobei Gott natürlich nicht als ‚Sprecher‘ im menschlichen Sinne und seine Sprache nicht als eine sich in Lauten manifestierende Zeichenkette zu verstehen ist). Selbst in paradiesischen Verhältnissen haben die Menschen nicht über diese Möglichkeiten verfügt, standen auch hinter den Engeln zurück, die als Geistwesen die Inhalte ihres ‚Bewusstseins‘ mittels ihrer *locutio angelorum* durch eine Art Telepathie übertragen. Gegenüber diesen vollkommeneren Formen der Sprache fällt die des Menschen ab.

Dass die Annahme einer weitreichenden Kongruenz von Sprache, Sprechern und Wirklichkeit nicht auf religiöse Interpretationen beschränkt ist, wurde bereits angedeutet. Vor allem der Bezug zwischen Sprache und Welt wird auch innerhalb der Wissenschaften unter dem Gesichtspunkt der Kongruenz thematisiert, dabei sowohl in einer universalistischen wie in einer einzelsprachlichen Linie. Bereits in mittelalterlichen Traktaten wurde festgestellt, dass es grammatische Strukturen gibt, die allen Sprachen zugrunde liegen, Unterschiede bestehen danach lediglich zwischen den jeweiligen sprachlichen Oberflächen. Die Unterscheidung zwischen einer solchen sprachlichen Oberfläche und so etwas wie einer Tiefenstruktur findet sich etwa in der *Grammatica Speculativa* des Thomas von Erfurt. Er stellt um 1300 fest, dass dem Imperativ „lege“ (‚lies‘) die Form „impero te legere“ (‚ich befehle dir, zu lesen‘) zugrunde liege (Thomas von Erfurt um 1300/1972: 224). Diese allgemeineren sprachlichen Strukturen wiederum korrespondieren in der einen oder anderen Weise mit den Strukturen der Wirklichkeit. Die Korrespondenz wird keineswegs immer naiv als ein Eins-zu-eins-Verhältnis beschrieben, aber da die Wahrnehmungs- und Erkenntnisweisen der Menschen als universell gelten, werden die sprachlichen Strukturen letztlich als aus den Strukturen der Wirklichkeit abgeleitet verstanden.

Solche Vorstellungen halten sich bis in die Frühe Neuzeit hinein und begegnen dann verstärkt seit dem Rationalismus der (Früh-)Aufklärung. Im 17. und 18. Jahrhundert gibt es zahlreiche Entwürfe für Universalgrammatiken, orientiert vorwiegend, aber nicht nur, am Lateinischen, schließlich auch Entwürfe für Universalprachen: Wenn die natürlichen Sprachen aufgrund unterschiedlichster Einflüsse des Sprachgebrauchs strukturell so heterogen sind, dass eine präzise Abbildung der Wirklichkeit unmöglich ist, müssen künstliche Sprachen diese Aufgabe übernehmen. Überlegungen dieser Art finden sich bei

Descartes (1629/1963) wie auch bei Leibniz (z. B. 1678/1903, 1679/1903), halten sich im Grunde bis in die *Ideal Language Philosophy* des 20. Jahrhunderts. Ludwig Wittgensteins *Tractatus* ist von diesem Wunsch nach einer Sprache getragen, die strukturell isomorph zur Wirklichkeit ist, denn erst, „wenn nur einmal alles in unserer Zeichensprache stimmt“, können wir uns „im Besitz einer richtigen logischen Auffassung“ befinden (Wittgenstein 1921: 4.1213). Das Zitat belegt auch, dass es nicht nur um die Relation der Sprache zur Wirklichkeit geht, sondern auch um das menschliche Denken: Nur eine wirklichkeitsisomorphe Sprache führt das Denken nicht auf Abwege.

Eine solche Sprache würde also in bestimmter Hinsicht der Forderung nach *Eigentlichkeit* vollständig entsprechen. Aber eben nur in bestimmter Hinsicht, nämlich in Hinsicht auf die Kongruenz von Sprache und Wirklichkeit. Zumindest eine wichtige Dimension des Eigentlichkeitskonzepts kommt dagegen nicht zum Tragen: die spezifische Rolle des Sprechers. Im universalistischen Exaktheitsideal ist er als derjenige präsent, dem die wirklichkeitsisomorphe Sprache ein wirklichkeitsgetreues, präzises Denken ermöglicht. Dem Eigentlichkeitskonzept dagegen geht es um den Sprecher als authentische, wahrhaftige Persönlichkeit, als einen, der sich einem kommunikativen Ethos verpflichtet sieht, kurz: der meint, was er sagt. Auch fehlt dem universalistischen Denken jene ideologische Überspitzung, wie sie zwar nicht zwingend, aber eben oft mit dem Eigentlichkeitskonzept einhergeht.

Beides kann sich durchaus anders verhalten, wenn man die einzelsprachliche Linie der Diskussion über die Kongruenz von Sprache und Wirklichkeit und zugleich den Sprecher als Kommunikator in den Blick nimmt. Wo es nicht um ‚Sprache an sich‘ geht – sei es in der Form universaler Prinzipien natürlicher Sprachen, sei es in der Form künstlich geschaffener Universal Sprachen – sondern um konkrete Einzelsprachen, besteht die Möglichkeit, verschiedene Sprachen hinsichtlich der Qualität ihres Weltbezugs in Konkurrenz zueinander zu setzen. Eben das ist in der Geschichte der Sprachreflexion immer wieder geschehen, lange Zeit auch innerhalb der Wissenschaft. So haben in rationalistischer Tradition stehende französische Autoren im 18. Jahrhundert ihre Sprache als diejenige beschrieben, deren Satzgliedfolge am weitestgehenden dem *ordre naturel*, der natürlichen Ordnung der Dinge und deren kognitiven Abbildern entspreche, eine Position, der der deutsche Grammatiker Johann Christoph Gottsched mit Verweis auf die entsprechende Überlegenheit des Deutschen widersprach (Gottsched 1762).

Auch dort, wo die Annahme einer grundsätzlichen sprachinhärenten Kongruenz zur Wirklichkeit aufgegeben wurde, waren Vergleiche zwischen Einzelsprachen verbreitet, dann bezogen auf das vermeintliche kognitive Potential

einer Sprache, verstanden als die Qualität der lexikalischen und grammatischen Möglichkeiten, die eine Sprache dem sie sprechenden Subjekt für eine adäquate und differenzierte Beschreibung der Wirklichkeit bietet. Das Urteil über fremde Sprachen konnte positiv ausfallen – August Wilhelm Schlegel (1798/1799), § 49) stellt für den südeuropäischen Raum fest, dass „die gemäßigten Klimate [...] im ganzen genommen die schönsten und geistvollsten Menschen und auch die schönsten Sprachen hervorgebracht [haben]“ –, aber auch negativ: „Der Chinese“, so der Grammatiker Johann Christoph Adelung in Bezug auf den isolierenden Typ asiatischer Sprachen, habe sich „durch seine steife Einsylbigkeit den Weg zu aller weitem Cultur des Geistes verschlossen“ (Adelung 1806, XXV). Man ahnt bereits, dass sich unter eurozentrischer und nationalistischer Perspektive noch weit heftigere Urteile finden, bis hin zu einer explizit rassistischen Sprachreflexion, vor allem ab dem späten 19. Jahrhundert.

Nach den Untersuchungen von Benjamin Lee Whorf zum *Linguistic Relativity Principle* (Whorf 1956) wurde das Thema der Korrelation von Sprache und Denken in den letzten Jahren durch die Entwicklungen der kognitivistischen Linguistik erneut aktuell. Allerdings sind Autoren, die empirische Untersuchungen durchführen, sehr darauf bedacht, keinerlei Wertungen mit der Beschreibung der inhärent kognitiven Dimension von Sprachen zu verbinden (so etwa Everett 2013).

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Verschiebung von einer Diskussion über die Kongruenz von Sprache und Wirklichkeit zu einer Diskussion über die Korrelationen von Sprache und Denken das Eigentlichkeitspostulat in den Hintergrund treten lässt, ausdrücklich in der aktuellen Diskussion des Konzeptes sprachlicher Relativität: Relativität als solche ist mit dem Gedanken, dass etwas *eigentlich* so oder anders zu sein habe, nicht vereinbar.

In seiner pointiertesten Form zeigt sich das Eigentlichkeitskonzept nicht in grammatischen Diskussionszusammenhängen, sondern in lexikalischen. In diesem Zusammenhang sei ein letzter Blick auf die Tradition geworfen. Mit der Herausbildung der europäischen Nationalsprachen wurden ihnen immer wieder positive Eigenschaften zugeschrieben, um sie gegenüber den antiken Sprachen, vor allem dem Lateinischen, wie auch gegenüber den europäischen Nachbarsprachen aufzuwerten. Der Ursprung des Deutschen etwa wurde weit zurückverlegt, über seine Vorstufen bis in die babylonische Sprachverwirrung, um ihm so große Würde zu verleihen. Als wichtigstes strukturelles Element des Deutschen galten seine Stammwörter. Im Folgenden einige Belege aus der bedeutendsten Grammatik des 17. Jahrhunderts, der *Ausführlichen Arbeit von der teutschen HauptSprache* von Justus Georg Schottelius (1663; die Angaben in Klammern sind Seitenzahlen): Die Stammwörter „sind das Fundament / die

Ekk= und Grundsteine“ der Sprache, sind „das erste und letzte im Sprachwesen“ (1276), sie sind verankert in den „Hauptgründe[n] der Natur“ (68), bezeichnen ihren Bezugsgegenstand „wesentlich“ (48) usw. Unter Einbeziehung von Arbeiten auch anderer Autoren und von Bildungen mit *eigen-*: Das zeitgenössische Deutsch ist „eigendlicher / unterschiedlicher und ausgearbeiteter / ja daher folkomner [...] als die erste Adamische oder Ebreische [Sprache]“ (Zesen 1651: 202), die Stammwörter sollen „ihr Ding eigentlich ausdrücken“ (Schottelius 1663: 50), zum Verstehen bedarf es „der Sache gewidmete eigentliche Wörter“ (Stieler 1681: 371), ein Dichter beschreibt „auf das eigentlichste die innerliche Bewannntniß eines Dings“ und verwendet dazu „eigentliche und den Sachen gemäße Wort“ (Harsdörffer 1648–1653, Teil 2: 7), die einsilbigen Wörter des Deutschen sind „die rechten eigentlichen und ertzstammwörter“ (ebd., 208).⁶ Im Umfeld solcher Darstellungen begegnen in großer Dichte Ausdrücke wie *Natur*, *natürlich*, *Grund*, *grundrichtig*, *grundfest*, *Wesen*, *wesentlich*, *wesenhaft* usw., auch Bildungen mit dem Präfix *w-* (*wrankünftiglich*, *walt*, *waltertun*, *ursprünglich* usw.). Nahegelegt wird das Bild einer von alters her mit einer bestimmten Natur versehenen Sprache, die in vielerlei Hinsicht eine große ‚Nähe zur Wirklichkeit‘ aufweist, d. h. ontologisch zuverlässig ist, im Grunde „dieselbe uhralte weltweite Teutsche Sprache“ wie vor „tausend Jahren“ (Schottelius 1663: 48). Sprachwandel kann hier kaum Gewinn bringen, wird eher Schaden anrichten, der frühere Zustand der Sprache ist im Kontext dieses Arguments nahezu immer der bessere. Selbst bei Jacob Grimm scheint diese Vorstellung auf: Der Sprachwissenschaftler erreicht einen zunehmend „reinen“ Zustand des Deutschen, „je weiter er aufwärts klimmen kann“, je weiter er die Zeitachse hinauf, in die Vergangenheit gelangt (Grimm 1854, III). Das Bild, dass es einen früheren Zustand der Sprache gab, in der sie noch ganz bei sich war, ist wirkmächtig.

Analog dazu wird der Sprecher beschrieben. Vereinfacht lässt es sich so zusammenfassen: Zentrale Eigenschaften der deutschen Sprache werden auch ihm zugesprochen. Wie sie gilt er als natürlich, wahrhaftig, markant, würdevoll. Mit der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus entwickelt sich ein Germanenmythos, der die Deutschen in der unmittelbaren Nachfolge der „hochbe-

⁶ In bestimmten Kontexten kommt *eigentlich* auch die Bedeutung ‚nicht-metaphorisch‘ zu, Metaphern und andere Tropen wären dagegen *uneigentliche Wörter*. Das gilt vor allem für Kategorisierungen im rhetorischen Schrifttum, doch geht, wie auch einige der zitierten Belege illustrieren, selbst dann die Bedeutung von *eigentlich* über eine rein fachsprachliche oft hinaus.

rühmten Mannfesten Vorfahren“ (Schottelius 1663: 167) sieht. Charakteristisch dieser Auszug aus der Abiturrede von Martin Opitz (1617: 106):

Recht und Gesetz aber trug ein jeder in seinem Herzen, nicht auf Ertztafeln, eingegraben, und Scham und Sittlichkeit wirkten bei ihnen dasselbe, wie bei den übrigen die Angst und die drohenden Strafen. Nicht Elde bürgten bei ihnen für Verträge und Versprechen, sondern ihr unverdorbenes Herz, das sie auch ihren Feinden gegenüber bewährten. Zu dem Ernst ihrer Lebens- und Handlungsweise gesellte sich eine Sprache, die ihren Thaten gleich voll Kraft und eigentümlicher Hoheit war. In ihr drückten sie ihre erhabenen Gesinnungen frei und ohne Umschweif aus, durch sie feuerten sie sich gegenseitig zum Kampfe an, durch sie allein machten sie oft, wie durch einen Blitzstrahl, die Drohungen ihrer Feinde zunichte.⁷

In einem Text vom Beginn des 18. Jahrhunderts wird das Verhältnis von deutscher Sprache und ihren Sprechern bündig zusammengefasst: „wie der Mann / so ist die Sprach“.⁸ Dieser Germanenmythos hält sich bis 1945, zuvor gilt noch, dass der „scharfgeschnittene germanische Silbenakzent“ den „Willen zur Ordnung, zur Klarheit und zur Kraft des Ausdrucks“ germanischer Sprachen erkennen lässt, deren Sprecher in Ihrem Sprachverhalten „Zucht und Verhaltheit des nordisch-germanischen Menschen“ zeigen (Schultheiß 1934/1935).

Die Ausführungen zeigen, dass das Eigentlichkeitskonzept in der Geschichte des Deutschen deutliche ideologische Zuspitzungen erfahren hat: Die deutsche Sprache als solche, in ihren Strukturen, gilt als besonders ‚wirklichkeitsnah‘, und die Sprecher des Deutschen werden als in hohem Maße aufrichtig beschrieben. Diese Zuspitzungen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Konzept in seinen Basisforderungen nach ontologischer Adäquatheit der Sprache und kommunikativer Zuverlässigkeit der Sprecher tatsächlich universell und etlichen sprachreflexiven Äußerungen implizit ist.

In gewisser Weise ist das Konzept auch in den Beschreibungen der Funktionen von Sprache präsent, die sich in der Geschichte der Sprachtheorie und -philosophie wiederholt finden. Von Platons Feststellung im *Kratylos*⁹, wonach die Wörter Werkzeuge zum Mitteilen und zum Unterscheiden der Dinge seien

7 „Jura vero ac leges non tabulis aut aeri, sed animo quisque suo insculptas circumferebat: et quae metu caeteri praestant ac poenarum formidine, pudor iis atque modestia persuadebat. Fidei ac promissorum pignus non juramento dabatur, sed innocentia. Hanc non suis modo, sed et hostibus probabant. Accedebat ad vitae ac gestorum gravitatem lingua factis non dispar: succulenta illa et propriae cujusdam majestatis plenissima. Hac excelsae suae mentis sensa libere et nullo ambitu explicabant, hac ad arma se invicem hortabantur, hac saepe sola inimicorum minas quasi fulmine quodam evertabant.“ Lat. Text, 57.

8 Parnassus Boicus 1722, 303.

9 *Kratylos*, 388.

(Platon 1988: 388), bis zu den Sprachfunktionsmodellen von Karl Bühler und Roman Jakobson: Stets werden die referentielle Leistung von Sprache und ihre kommunikative Funktion betont. Dass das Eigentlichkeitskonzept aber über eine bloße Funktionsbeschreibung der Sprache und des Sprechens hinausgeht, wird an der Heftigkeit deutlich, wie auf Verstöße gegen die beiden mit ihm verbundenen Forderungen reagiert wird.

3 Störungen der *Eigentlichkeit*

Störungen der *Eigentlichkeit* der Sprache und des Sprechens werden als Aufhebung eines als richtig und angemessen empfundenen Entsprechungsverhältnisses zwischen Sprache und Referenzobjekt sowie zwischen Sprache und kommunikativer Intention des Sprechers empfunden.

Typische Bezugsgegenstände der Kritik solcher Störungen sind: die Verwendung von Fachsprache, der Gebrauch von Fremdwörtern, der Einsatz rhetorischer Mittel, z. B. in politischen Äußerungen und Texten, aktuell auch Erscheinungsformen der Political Correctness.¹⁰ Am Beispiel der Verwendung von Fachsprachen sei zunächst der graduelle Charakter der Kritik an solchen Störungen verdeutlicht.

3.1 Fachsprachen

Fachsprachen gelten als diejenigen Varietäten, deren Lexik im Gebrauch eine Referenzleistung besonderer Art zu erbringen hat: den fachlichen Gegenstand so präzise wie möglich zu bezeichnen. Auch wenn die neuere Forschung stärker den pragmatischen Aspekt des kommunikativen Funktionierens fachsprachlicher Äußerungen im Blick hat, ist die Vorstellung eines durch „Präzision, Systematik, Eindeutigkeit, Ökonomie“ (Bungarten 1981: 41) ausgezeichneten Fachwortschatzes nach wie vor gängig.¹¹ Das ist umso mehr dort der Fall, wo es weniger um sprachtheoretische Reflexion als um konkrete Spracharbeit geht, etwa in der Terminologearbeit des *Deutschen Instituts für Normung*.¹² Hält man sich die Listen der Gegenstände und ihrer Bezeichnungen aus den unterschied-

¹⁰ Einige der im Folgenden zitierten Beispiele nach Gardt 2008.

¹¹ Vgl. dazu auch den HSK-Bände „Fachsprachen“ (Hoffmann, Kalverkämper & Wiegand 1998).

¹² <http://www.din-term.din.de/cmd?level=tpl-home&contextid=dinterm> (11.6.2017).

lichen Lebensbereichen vor Augen, dann wird deutlich, dass der fachliche Nutzer diese Bezeichnungen nahezu zwangsläufig als die ‚eigentlich richtigen‘ Bezeichnungen für die betreffenden Gegenstände betrachten wird: Wer etwa einen Gegenstand, bei dem es sich um einen *Schreinerhammer* (DIN 5109) handelt, versehentlich als *Schlosserhammer* (DIN 1041) bezeichnet, verwendet diese ‚eigentlich richtige‘ Bezeichnung eben nicht. Das mag ihm als fachlicher Fehler angelastet werden, also als Verstoß gegen die Forderung nach ontologischer Adäquatheit der Bezeichnung, vielleicht auch als Verstoß gegen das Prinzip kommunikativer Zuverlässigkeit, allerdings wohl noch nicht als Bruch mit einem kommunikativen Ethos, als Ausdruck einer moralischen Verwerflichkeit seines kommunikativen Handelns.

Genau das ist aber der Fall, wo vermutet wird, dem Sprecher gehe es gar nicht um die sachgemäße Bezeichnung von Gegenständen, vielmehr darum, durch die Fachsprache ein spezifisches Bild von sich entstehen zu lassen: ein Bild, das ihn im gesellschaftlichen Raum als Experten ausweist, mit dem damit einhergehenden sozialen Status. Hier ist sehr wohl ein Ethos der Kommunikation berührt, wobei der entsprechende Vorwurf nicht selten durch die Behauptung ergänzt wird, dass dieses Expertentum tatsächlich gar nicht existiere. Vereinfacht formuliert: Jemand wird der Vorwurf gemacht, er rede gelehrter, als er *eigentlich* ist.

Dieser Vorwurf ist alt. 1648 ärgert sich ein Autor über die „Halbgelehrten“, die „ihre Muttersprache versetzern / meistens mit Lateinischen Wörtern“ (Schorer 1648: 31). So jemand betreibt „Auffschneiderey“, weil er „meynt er seye ein halber *Doctor*“ und „er bildet ihme ein / man ziehe den Hut vmb deßwillen nur eher vor ihm ab“ (ebd.: 32). Wie gegenwärtig die Kritik an einer solchen Sprachverwendung nach wie vor ist, weiß im Grunde ein jeder, sodass ein einziges Zitat ausreichen soll. In einer „Einführung in die Verwaltungswissenschaft“ heißt es (Franz 2013: 490):

Der Bürger soll sich ernstgenommen fühlen, er soll von unnötigem Fachchinesisch und Anglizismen, von Worthülsen, Sprachnebel, Angeberei und Pseudowissenschaftlichkeit verschont bleiben.

Worthülsen, Sprachnebel, Angeberei und *Pseudowissenschaftlichkeit* machen die Kritik an einem gezielten Verstoß gegen das kommunikative Ethos, der mit der Kritik an der unzureichenden Deckung von Sprache und Wirklichkeit einhergeht, deutlich. Auch diese Metaphorik steht in langer Tradition und signalisiert die Universalität des zugrundeliegenden sprachreflexiven Topos: Die semantisch, also inhaltlich leeren *Worthülsen* erinnern an die „Kipper-Wörter“, die in frühen Texten kritisiert werden: Als *Kipper* und *Wipper* wurden Betrüger be-

zeichnet, die die Münzwaage (*Kippe*) manipulieren, sodass die Kipper-Wörter nun semantisch gehaltlos sind.¹³ Ähnlich die Rede vom Sprachnebel, auch sie hat Tradition. Ein Autor beklagt 1681, dass einzelne Zusammenhänge ganz anders bezeichnet werden, als der Sachlage nach angemessen wäre: Ihnen würden „Nebelkappen“ übergestreift (Stieler 1681: 401).

Ein letztes Beispiel: Die Sprache der Kunstkritik. Dort, wo die Kunstkritik sich mit der Kunst der Gegenwart und klassischen Moderne befasst, wird sie ihrer Sprache wegen immer wieder heftig attackiert. Die Vorwürfe stammen aus der Wissenschaft (z. B. Demand 2003) wie aus der Kunstkritik selbst (z. B. Smolik 2001), beteiligt sind aber auch andere Gruppen. Nahezu immer wird die Divergenz von Zeichen, Bezeichnetem und Sprecher kritisiert. Der folgende Text ist ganz und gar typisch, es lassen sich viele dieser Art finden (Sponsel 2003; Hervorhebungen A. G.):

Das Versagen der Kunstmanager, Kunstkritik und Feuilletons

Zwischen Pseudologia phantastica und Leervariablen: Sch³: schwätzen, schwafeln, schwadronieren auf Teufel komm raus.

Es ist kaum vorstellbar, was für ein *Unsinn* im allgemeinen und über „moderne“ Kunst – die inzwischen ja auch schon an die 100 Jahre geworden ist – und Künstler im besonderen von intelligenten und gebildeten Menschen geschrieben wird. Ähnlich wie die Wirtschaftsredaktionen mitverantwortlich sind für die finanzpolitische Verwahrlosung und Verblödung der Amigo-Repuplik [sic!], gilt dies gleichermaßen im Bereich der Kultur- und Kunst-Redaktionen, die zu Hauf von Sch³ *HochstaplerInnen* beherrscht werden, wobei diese Entwicklung in Deutschland besonders begünstigt wurde durch Hitlers entartete Kunst Schmähung [sic!]. Jeder narzißtisch[sic!]-egozentrische *Pfuscher*, *Murkser* und *Hochstapler* konnte daher im Dunstkreis der *Schutznebelwolke* „entartet“ im Nachkriegsdeutschland zum wundersamen modernen Kunst-Genie emporen [sic!].

Pseudologia phantastica¹⁴, Leervariablen, schwätzen, schwafeln, schwadronieren, Unsinn, HochstaplerInnen, Pfuscher, Murkser, Hochstapler und schließlich erneut das Motiv des Verschleierns, das in Schutznebelwolke begegnet: Alle Ausdrücke zeigen einen Verstoß gegen das Eigentlichkeitspostulat an und fü-

13 „kippen“ kann auch das Abzwicken des Münzrandes bedeuten, vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, s.v. *kippen*. In jedem Fall handelt es sich um eine Manipulation, deren Resultat eine (Wort-)Münze von geringerem Wert ist.

14 „Krankhaftes Lügen (Pseudologia Phantastica) bezeichnet eine extreme Form des Lügens, bei der es den Betroffenen vor allem darum geht, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Der Begriff wurde von dem Schweizer Psychiater Anton Delbrück im Jahr 1891 geprägt. Umgangssprachlich werden auch die Begriffe ‚Münchhausen-Syndrom‘ und ‚Hochstapler‘ verwendet.“ In: Lexikon der Psychologie, (<https://www.psychomedia.de/lexikon/krankhaftes-luegen.html>) (11.6.2017).

gen sich bis ins semantische Detail in die Reihe der zuvor geschilderten Kritikpunkte.

3.2 Fremdwörter

Kritik an Fremdwörtern ist eine der klassischen Formen der Sprachkritik, sie durchzieht die gesamte Sprachgeschichte des Deutschen (und nicht nur des Deutschen) und nimmt dabei unterschiedliche Ausgangssprachen für die Entlehnungen in den Blick. Mit der Etablierung des Deutschen zu einer leistungsfähigen Standardsprache seit dem 16. Jahrhundert geht seine kulturpatriotische Aufwertung einher, die die Verwendung von Fremdwörtern aus den antiken Sprachen kritisiert (dies eher zurückhaltend), sich vor allem gegen Gallizismen wendet, bis in das 20. Jahrhundert hinein, dabei in unterschiedlicher Heftigkeit zu unterschiedlichen Zeiten. Die Kritik an Anglizismen dagegen ist nicht ausschließlich, aber weitgehend eine Erscheinung der letzten Jahrzehnte.

Auch hier begegnet eine sich aus dem Eigentlichkeitstopos speisende Kritik, die im Grunde von Anfang an den bereits bekannten Mustern folgt: Das fremde Wort erlaubt keinen kognitiven Zugriff auf die bezeichnete Sache und der Sprecher missbraucht es zu seinen eigenen, letztlich unethischen Zwecken. In einem Artikel in der SZ vom 17. Mai 2010 bringt die Journalistin die Kombination von semantisch entleertem Wort und unethischem Sprecher so auf den Punkt: „Wirklich furchterregend wird es [d. h. das Verwenden von Anglizismen, A. G.] [...], wenn Wichtigtuere auf Worthülse trifft“ (Bönisch 2010). Selbst der Duden, so der *Verein Deutsche Sprache* 2013, verwende wiederholt einen „Angeber-Anglizismus“¹⁵. Solche Anglizismen sind „Imponiergefasel“, gelten als „Prahlwörter [...]“, mit denen gewöhnliche Dinge zur großartigen Sache hochgejubelt werden“, wie der Verein auf seiner Homepage schreibt.¹⁶ Vor allem das letzte Zitat illustriert, was als Problem wahrgenommen wird: dass die Dinge *eigentlich* in einer ganz bestimmten Weise vorgegeben sind, aber in der sprachlichen Fassung zu etwas anderem gemacht werden, die Wünsche des Sprechers nach sozialer Distinktion illustrierend, der sich aber gerade durch dieses sprachliche Verhalten als jemand erweist, der *eigentlich* von ganz anderer Art ist.

In der bereits zitierten „Sprachposaune“ von 1648 berichtet der Autor (Schorer 1648: 10), er als „alter Mann“ habe einmal mit anderen „gebohrnen Teutschen“ zu Tisch gegessen. Als Geflügel serviert wurde, war davon die Rede, es

¹⁵ <http://vds-ev.de/service-view/sprachpanscher-des-jahres/> (11.6.2017).

¹⁶ <http://vds-ev.de/allgemein/vds-in-kuerze/> (11.06.2017).

zu „trenchieren“. Er kannte das Wort nicht, „aber sahe doch endlich nichts / als daß es zerschnitten vnd zerlegt“ wurde – hinter dem komplex anmutenden Wortzeichen tut sich eine schlichte Wirklichkeit auf. Im Hinblick auf das Eigentlichkeitspostulat sind die Darstellungen des barocken und des gegenwärtigen, die englischen „Prahlwörter“ beklagenden Sprachpflegers identisch: Die sprachliche Darstellung lässt die tatsächliche Wirklichkeit hinter sich, suggeriert, den Interessen des Sprechers gemäß, eine andere, attraktivere Wirklichkeit.

Dabei zerstört der Gebrauch von Fremdwörtern im Laufe der Zeit die Sprache selbst (Dieter 2004: 142):

The lexicon – the spoken and written vocabulary of a language – could [...] „be described as“ the (genocultural) code of that „culture which uses it“ (Kerckhove 1994: 158). Put simply: 1 word stem = 1 gene. [...] Too many mutations at once [...] destroy the phenotype. This is how a linguistic breach is occurring at present - called „Denglisch“ in Germany and globally BSE [Bad Simple English, A.G.] – a commonplace English for linguistic simpletons.

Schon in der bereits zitierten „Sprachposaun“ von 1648 ist durchgehend von *Verwirrung*, *Vermengung*, *Sprach=Verfälschung* usw. die Rede, und auch wenn die frühen Texte ohne Verweis auf vermeintlich genetische Mutationen in der Sprache auskommen, ist das Argument dasselbe: Ein bestimmter Sprachzustand wird als natürlich vorgegeben betrachtet und jeder Wandel bedeutet eine Beschädigung.

Beschädigt wird aber nicht nur die Sprache, sondern auch ihre Sprecher (Hille 1647: 3):

Durch die Sprachverderbnis wird die Rede / und der Teutsche Geist erfremdet / die rechte Art / verunartet.

Hier zeigt sich die oben bereits erwähnte Identifizierung von Sprache und Sprechern. Wenn sie in dem Zitat auch mit dem typischen Pathos barocker Sprachpflege einhergeht, scheint darin doch ein Gemeinplatz der Sprachreflexion zu ganz unterschiedlichen Zeiten auf: dass Sprache eine konstitutive Rolle bei der Bildung der kulturellen Identität der Sprachgemeinschaft hat. In der Folge dieser Annahme bedeutet jede (vermeintliche) Gefährdung der Identität der Sprache auch eine Gefährdung der Identität der Sprecher. Das Zitat illustriert, dass diese Gefährdung häufig als eine Entfremdung verstanden wird, sogar als ein Verstoß gegen die ‚natürliche Art‘. Das *Verwarten* des barocken Autors liegt im Hinblick auf die Evokation des Eigentlichkeitsstospos durchaus auf der Linie der Annahme sprachlich-genetischer Mutationen in dem Text aus dem Jahr 2004,

die künstlich-hybride Bildung *Denglisch* aus *Deutsch* und *Englisch* führt diese *Verunartung*, die Mutation, geradezu vor Augen.

Die beiden Zitate illustrieren extreme Ausformungen des Eigentlichkeitskonzepts. Die Annahme dagegen, dass Sprache und gesellschaftliches Leben miteinander korrelieren oder dass Sprache und Identität sich wechselseitig beeinflussen, ist zunächst eine Selbstverständlichkeit. Ob man exogene Einflüsse überhaupt als Störung eines ‚eigentlich richtigen Zustands‘ wahrnimmt und, falls man das denn tut, als wie drastisch und problematisch man diese Störung empfindet, hängt vom einzelnen Sprecher und den Interessen der gesellschaftlichen Gruppe ab, der er angehört. Das Spektrum reicht von der Wahl eines „Anglizismus des Jahres“¹⁷, deren Veranstalter Fremdwörter als Bereicherung empfinden, bis zu den unterschiedlichsten Formen der Kritik, die nicht einmal zwingend mit einer konservativen politischen Einstellung einhergehen muss, wie diese Bemerkung des SPD-Politikers Wolfgang Thierse in der Welt am Sonntag vom 11.2.2001 zeigt: Was „an sprachlich-moralischer Verlüderung stattfindet, ist immer schwerer zu ertragen“.¹⁸ Der frühere Zustand – auch das ist topisch – ist nahezu stets der bessere.

An dieser Stelle nicht ausgeführt, aber erwähnt sei, dass das Konzept der *Eigentlichkeit* natürlich nicht auf sprachliche Zusammenhänge beschränkt ist. Auch ein *Volk* oder eine *Nation* können als ‚natürlich‘ begründet verstanden werden, auch für sie kann ein *Volkscharakter* oder ein Gründungsmythos entworfen werden, auch ihnen gegenüber können Forderungen von Reinheit und Autarkie erhoben werden. Sehr häufig spielt auch hier Sprache eine Rolle, wenn zur Identitätsbestimmung von Sprache und Sprechern die kulturell bis ethnisch bestimmte Entität *Volk* oder die politische Entität *Nation* hinzugezogen wird. So taucht in zahlreichen Begriffsbestimmungen von *Nation* Sprache als wichtiges Definiens auf: Nationen werden, wo dies die sprachlichen Realitäten zulassen (und wo sie dies nicht tun, wird nicht selten Zwang ausgeübt), auch über eine gemeinsame Sprache bestimmt, sodass, in der Folge dieser Annahme, eine (vermeintliche) Gefährdung der Nationalsprache auch als Gefahr für die *Nation* empfunden werden mag.

¹⁷ <http://www.anglizismusdesjahres.de> (11.6.2017).

¹⁸ Zit. nach Welt am Sonntag, 11.2.2001. <https://www.welt.de/print-wams/article6093-32/Kampf-um-Schutz-der-deutschen-Sprache.html> (11.06.2017).

3.3 Rhetorisch gestaltete Sprache

Im Grunde ist die Überschrift in dieser Form nicht zulässig: Die Rhetorik ist allgegenwärtig, jedes Sprechen und Schreiben ist, bewusst oder unbewusst, rhetorisch gestaltet, da sich in jeder Erscheinungsform von Sprache, auch in einer schmucklosen, rhetorische Prinzipien nachweisen lassen, z. B. eben das der Schmucklosigkeit im *gerus humile*, dem einfachen Stil. Dem Alltagsverständnis nach ist Rhetorik aber nicht die Lehre vom kommunikativ erfolgreichen Sprechen und Schreiben, sondern mit dem Begriff ist nicht selten eine Gestaltung von Sprache verbunden, die vom *Eigentlichen* des Inhalts wegführt: Wenn etwas als „bloße Rhetorik“ bezeichnet wird, dann gilt es als inhaltsleer. Die Rhetorik selbst hat von Anfang an mit diesem Vorwurf kämpfen müssen, wurde bereits von Platon der Philosophie, die ihm als auf Wahrheit gerichtet galt, gegenübergestellt, sodass etwa Quintilian ausdrücklich betont, es gehe der Rhetorik nicht ums Überreden, sondern um die gute (d. h. auch qualitätsvolle) sprachliche Darlegung.¹⁹ Für den Redner wiederum gilt, dass nur eine integre Person wirklich gut reden kann.²⁰

In der öffentlichen Wahrnehmung aber wird häufig jedes stilistisch auffallend gestaltete Sprechen als ‚rhetorisch‘ qualifiziert und nicht selten kritisiert. Ein letztes Mal sei die „Sprachposaun“ aus dem 17. Jahrhundert angeführt. Der Autor beklagt das aus Frankreich übernommene Komplimentierwesen: Komplimente waren, anders als heutzutage, kommunikative Praktiken, kurze mündlich vorgetragene oder schriftlich verfasste Texte des gesellschaftlichen Verkehrs, die zu großen Teilen der Pflege von Kontakten dienten. Ihre kunstvolle Beherrschung ließ erkennen, dass sich ihr Verfasser auf gesellschaftlichem Parkett zu bewegen wusste. Im Text heißt es (Schorer 1648: 23 f.):

Vor dieser Zeit ist alles getrew vnd ohne gefehrt zu gangen / Ja war ja / vnd Nein war nein. [...] / Jetzunder aber höret man so viel [...] Wörter (da doch nichts hinter ist) / vnd seithero das TeufelsGeschmeiß / das *Complement*=Thierlein in Teutschland geschlichen / hat es so einen giftigen Geruch bey sich riechen lassen / daß die Teutsche Trew / Glaub vnd Redlichkeit [...] auß Teutschland gezogen / wo nicht gar gestorben ist.

In dieser Textstelle ist alles vereint, was das Eigentlichkeitspostulat in seiner zugespitzten Form kennzeichnet:

¹⁹ Quintilian 1988, XII, 1, 11.

²⁰ Ebd., Prooemium, 9.

- die Annahme eines früheren, idealen, nach unkomplexen, intrinsisch ‚richtigen‘ Prinzipien organisierten Zustands, in gesellschaftlicher Hinsicht (*getrew, ohne gefehrt*) wie in sprachlicher Hinsicht (*Ja war ja...Nein war nein*);
- die Behauptung, die sprachliche Äußerung sei nicht mehr durch die Wirklichkeit ‚gedeckt‘ (*Wörter (da doch nichts hinter ist)*);
- die Sicht von Wandel (*seithero*) als schädlich, mit der Folge einer massiven Beschädigung der moralisch-ethischen Integrität der Menschen im Land (*Teutsche Trew / Glaub vnd Redlichkeit [...] auß Teutschland gezogen*).

Alle diese Annahmen begegnen bis in die unmittelbare Gegenwart, wie die eingangs dieses Beitrags zitierten journalistischen Kommentare zeigen.

In sprachkritischen Texten wird ein solches Kommunizieren häufig in der Sphäre des Politischen gesehen. Dabei geht es keineswegs immer um die Frage von Lüge und Wahrheit, vielmehr um das, was zuvor mit Begriffen wie *vernebeln, leere Worte, Gerede, Geschwätz* usw. bezeichnet wurde. Der amerikanische Philosoph Harry G. Frankfurt hat diese Art des Kommunizierens mit dem Begriff „Bullshit“ belegt, womit er eine gängige Alltagssprachliche Bezeichnung aufgreift (Frankfurt 2006). Im Gegensatz zum Lügner, der genau weiß, dass das von ihm Gesagte falsch ist, ist der Produzent von *Bullshit* an der Frage von wahr oder falsch gar nicht interessiert. Ihm geht es nach Frankfurt ausschließlich darum, sich selbst in einem bestimmten, für ihn günstigen Licht erscheinen zu lassen, und eben dazu ist ihm jedes sprachliche Mittel recht. Hinzu kommt, dass *Bullshit* im Gegensatz zur Lüge nicht falsifizierbar ist. Wenn, so Frankfurt, ein Politiker die eigene Nation mit großem Pathos als ein „großartiges und gesegnetes Land“ (Frankfurt 2006: 23) bezeichnet, dann kann ihm nicht wirklich vorgeworfen werden, dass er lügt.

Das Produzieren von *Bullshit* ist in der Sicht seiner Kritiker das Gegenteil eines *eigentlichen* Sprechens. Wer etwa bei der Rede eines Politikers – und dies völlig unabhängig von dessen politischer Einstellung – den Eindruck hat, er rede ‚einfach nur daher‘ und ihn auffordert, doch einmal zu sagen, was er ‚eigentlich meint‘, illustriert die Universalität des Eigentlichkeitskonzepts. Diesen kritischen Gestus kennt jeder Sprecher auch aus dem Alltag des Kommunizierens: Geradezu reflexhaft will man in solchen Situationen das Gegenüber darauf verpflichten, sich zu seiner Position zu bekennen, will man wissen, worauf *genau* in der Welt sich seine Worte beziehen und ob seine Aussagen *tatsächlich* sein Wissen und seine Überzeugung spiegeln. Dieser Gestus ist nicht hintergebar, er ist eine kommunikative Selbstverständlichkeit und kommt zunächst ohne jede Ideologisierung aus.

Hält man sich Paul Grices Konversationsmaximen von 1975 vor Augen, dann könnte man meinen, er habe dieses *eigentliche* Sprechen vor Augen gehabt. Seine Kategorie der Qualität, nach der man nur das sagen solle, von dessen Wahrheit man überzeugt ist und das man beweisen kann, auch die Kategorie der Modalität, die Unklarheit, Mehrdeutigkeit, Weitschweifigkeit und Ungeordnetheit des Ausdrucks verhindern will, deuten in dieselbe Richtung.

3.4 Political Correctness

Im Zuge der Diskussion um die Political Correctness der Sprache begegnet immer wieder der Gedanke, es gebe ein ‚eigentlich richtiges‘ Wort für einen betreffenden Sachverhalt. Da in der Debatte die Position derjenigen, die die bisherige sprachliche Praxis kritisieren, damit verbunden ist, dass von ihnen eine Neuerung in Form eines Sprachwandels vorgeschlagen wird, ist die Berufung auf das Eigentlichkeitskonzept zunächst charakteristisch für diejenigen, die den Wandel ablehnen.

Einige Zitate im Zusammenhang mit der Diskussion über den Umgang mit Ausdrücken wie *Zigeunerschnitzel* oder *Negerkönig*²¹:

Während Intellektuelle überall eine Falle wittern und politischen Verwicklungen durch oft kuriose sprachliche Umständlichkeit aus dem Weg gehen, sprechen der Mann und die Frau aus dem Volke immer noch so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. (Müller 2014)

Mal ganz ehrlich...

Ein Neger ist ein Neger... Und Zigeuner sind Zigeuner so einfach ist das. Genau wie ich Weib zu meiner Frau sage [...].²²

Irgendwie erinnert mich diese verflixte Umschreiberei von Druckwerken an George Orwells ‚Nineteen Eighty-Four‘.²³

Mann und Frau aus dem Volke, sprechen wie einem der Schnabel gewachsen ist, ein Neger ist ein Neger, Zigeuner sind Zigeuner, die Beurteilung der Ände-

²¹ Die Bezeichnung *Negerkönig* entstammt Astrid Lindgrens Buch *Pippi Langstrumpf* und die Diskussion dreht sich um die Frage, ob der Ausdruck durch *Südseekönig* ersetzt werden sollte.

²² Kommentar zu: Keller (2013): Political Correctness – Sprachpolizisten unter uns. In: <https://buergerstimme.com/Design2/2013/10/political-correctness-sprachpolizisten-unter-uns/> (11.6.2017).

²³ Kommentar zu: Tünissen-Hendricks (o. J.): Der Südseekönig und die Taka-Tuka-Sprache. In: <http://efraimstochter.de/8-Der-Suedseekoenig-und-die-Taka-Tuka-Sprache.htm#content> (11.6.2017).

nung als Umschreiberei: die Verankerung der Sprecher in der Tradition, ergänzt durch die biologische Metapher des Gewachsenseins, die ontologisierende Verwendung der Kopula ist, die Evokation des Bildes einer Veränderung ursprünglich richtiger Sachverhalte (Umschreiberei): all das sind, in unterschiedlichem Grad der Zuspitzung, Komponenten des Eigentlichkeitskonzepts.

Bemerkenswert ist auch dieser Umgang mit dem Konzept:

Wir haben schon vor Wochen [...] darauf verwiesen, dass man Geschichte nicht umschreiben darf, weil man sonst aus ihr nichts mehr lernt. Wer aber die eigene historische Tiefe verliert und verleugnet, öffnet eindimensionalen ideologischen Projektionen Tür und Tor.²⁴

Das Zitat stammt von einem Politiker der AfD, Hintergrund ist ein Urteil des Arbeitsgerichts Frankfurt, wonach einem Mitarbeiter wegen der Verwendung des Wortes „Negerkuss“ gegenüber einer schwarzen Mitarbeiterin nicht gekündigt werden darf. Es illustriert, dass einzelne Argumente der Correctness-Debatte bei leichter Variation von ganz unterschiedlichen Lagern verwendet werden können: Das *Umschreiben von Geschichte* kommt hier einem Verfälschen gleich, und eben dieser Vorwurf (wie auch der der ideologischen Eindimensionalität) begegnet auch in politisch gegenteilig orientierten Darstellungen. Das Eigentlichkeitskonzept ist so grundlegend, dass es einem bestimmten politischen Bekenntnis vorgängig ist, auch wenn es im Rahmen der aktuellen Correctness-Debatte eher zur Begründung ablehnender Positionen dient.

Eine andere Art der Adaption von Argumenten findet sich in der Art und Weise, wie die Semantik und Pragmatik von Wörtern erklärt wird (Keller 2013):

Gespräche mit Zigeunern bestätigten mir immer wieder folgendes: Es kommt darauf an, wie man etwas sagt. Dieses Wort kann beleidigend verwendet werden, muss es aber nicht.²⁵

„Es kommt darauf an, wie man etwas sagt“: Genau das ist (oder war lange) die Position der neueren Sprachwissenschaft, die, ihrer pragmatischen Orientierung entsprechend, den Verwendungskontext von Wörtern für entscheidend hält. Peter von Polenz hatte im Zuge der Aufarbeitung der Sprache des Natio-

²⁴ Thomas Hartung [(Hartung) (2016)], zit. nach: <http://www.afdsachsen.de/presse/pressemitteilungen/afd-sachsen-neger-ist-nicht-rassistisch.html> (11.6.2017) – Das Beispiel verdanke ich dem Manuskript von Nina-Maria Klug: (Afro)Deutschsein. Eine linguistische Analyse multimodaler Identitätswürfe.

²⁵ <https://buergerstimme.com/Design2/2013/10/political-correctness-sprachpolizisten-unters/> (11.8.2017)

nalsozialismus erstmals deutlich diese Position vertreten: Nicht den Wörtern als solchen haften etwas moralisch Verwerfliches an, sondern den Überzeugungen ihrer Benutzer (Polenz 1968). Auch wenn dem Autor der zitierten Aussage die sprachtheoretischen Bezüge nicht deutlich gewesen sein mögen, nutzt er de facto die Argumentation von Polenz und anderen, um die Forderung nach Political Correctness zurückzuweisen. Gewissermaßen als Pendant dazu zogen sich in den letzten Jahren die Vertreter der Political Correctness von einer Position zurück, die die Variation im individuellen Sprachgebrauch so stark betont, dass dadurch das Anliegen der Political Correctness selbst gefährdet würde. Betrachtet man sprachkritische Darlegungen der letzten Jahre (auch wissenschaftlich motivierte), dann beziehen sie sich in aller Regel auf einzelne Ausdrücke oder Redeweisen, jenseits konkreter Gebrauchszusammenhänge. Aus der Sicht einer Semantik, die das *verwendungsrelevante Wissen* betont (Busse 2015 u. ö.), ließe sich sagen, dass sich die Verwendungskontexte in einem Maße standardisiert haben, dass der Eindruck entsteht, die Bedeutungen gehörten fest zu den Ausdrücken ‚als solchen‘.

All das disqualifiziert das Eigentlichkeitskonzept nicht als per se ‚undemokratisch‘. Es ist zunächst eine sprachreflexive Universalie, die auch gegenüber einem populistischen Politiker vorgebracht werden kann, etwa wenn man fragt, was er denn *eigentlich* mit dem meine, was er sagt. Tatsächlich steuert das Konzept unsere Wahrnehmung der Kommunikation anderer wie auch unser eigenes Kommunizieren auf einer sehr grundlegenden Ebene. Erst ab einem bestimmten Punkt gewinnt das Eigentlichkeitsdenken eine ideologische Dimension, die es dem rationalen Diskurs entzieht.

Als ganz und gar nicht ideologiefrei verwendet Theodor Adorno den Begriff der Eigentlichkeit. In seinem berühmten Text „Jargon der Eigentlichkeit“ kritisiert er eine Sprache, die er als „edel und anheimelnd“, als (nur vorgegebenen) Ausdruck „tiefen menschlichen Angerührtseins“ betrachtet (Adorno 1964: 9). Ihren Benutzern, darunter Martin Heidegger, wirft er vor, „ihre Worte als absolutes Sein unterschoben zu wollen“ (Adorno 1961, zit. nach Henne 2015: 24). Sie lehnten Fremdwörter ab und suggerierten, indem sie nur deutsche Wörter verwendeten, eine „Identität von Rede und Gegenstand“. Diese nur vermeintlich semantisch wuchtige Sprache ist aber für Adorno tatsächlich inhaltsleer. Damit aber kritisiert Adorno tatsächlich nicht das Eigentlichkeitskonzept selbst, sondern dessen falsche Inanspruchnahme durch die Produzenten des von ihm kritisierten Jargons.²⁶

²⁶ Jochen A. Bär bringt es genau auf den Punkt (Bär 2015: 254): „Die Kritik am ‚Jargon der Eigentlichkeit‘ ist mithin durchaus keine Kritik am Eigentlichkeitskonzept als solchem, viel-

4 Resümee

Der Wunsch nach einem ‚eigentlichen Sprechen‘ ist auf zwei Punkte gerichtet: auf die Wirklichkeit, die sich in ihm zutreffend zeigen soll, und auf den Sprecher, der sich in seiner Rede als authentisch, als zuverlässig zu erkennen geben möge. Das Erste ist Voraussetzung für die Verortung des Menschen in der Welt, das Zweite für die Bildung von Gemeinschaft. Dieser zunächst selbstverständliche Wunsch zeigt sich in der reflexhaften Frage an einen Sprecher, was er mit dem, das er sagt, ‚eigentlich meint‘, kann aber auch zu einem Postulat werden, das ideologische Züge annimmt, wenn es etwa in der Sphäre des Politischen ein allzu schlichtes ‚Tell it like it is‘ fordert. Das *Eigentliche* wird dann zu einem der Zeit Enthobenen, immer schon Gültigen, Monolithischen. Selbst die Sprache, die das *Eigentliche* erst gegenwärtig und intellektuell verfügbar macht, kann dem im Weg stehen: Wer in solchen gesellschaftlichen Konstellationen wissen will, wie die Verhältnisse *eigentlich* sind (oder sich nach jemandem sehnt, der die Dinge so benennt, wie sie sich *eigentlich* verhalten), will alles Diskursive überspringen und auf einen Kern kommen, der Rede, der Sprache (des *Volks*, der *Nation* usw.), weil ihm dort, so hofft er, Orientierung geboten wird.

Gibt es kein legitimes Sprechen jenseits des Eigentlichkeitspostulats? Das gibt es sehr wohl. In manchen Situationen ist seine Gültigkeit ausgesetzt. Dazu zählen Formen uneigentlichen Sprechens wie die der Ironie, dazu zählen viele Varianten des spielerischen Umgangs mit Sprache, dazu zählen bestimmte Formen des gesellschaftlichen Verkehrs, dazu zählt auch die Schöne Literatur.²⁷ Als kompetente Sprecher wissen wir aber intuitiv, wo diese Situationen ihre Grenzen haben.

mehr daran, dass ‚Eigentlichkeit‘ von den ‚Eigentlichen‘ zu Unrecht in Anspruch genommen wird: ‚Worte und nichts dahinter‘. Anders formuliert: Das Eigentlichkeitskonzept liegt unausgesprochen Adornos Kritik selbst zugrunde.“

²⁷ Allerdings mit dieser Einschränkung: Wenn man von Texten der Schönen Literatur auch keine ontologische Adäquatheit erwartet, wie sie für Gebrauchstexte charakteristisch ist, so erwartet man von ihren Autoren doch eine bestimmte Art von Wahrhaftigkeit.

Literatur

- Aarsleff, Hans (1964): Leibniz on Locke on language. *American Philosophical Quarterly* 1, 165–188.
- Adelung, Johann Christoph (1806/1970): *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. 1. Theil. Berlin 1806. Nachdruck, Hildesheim, New York: Olms.
- Adorno, Theodor W. (1961): Wörter aus der Fremde. In Theodor W. Adorno (Hrsg.): *Noten zur Literatur II*, 110–130. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1964): *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Anglizismus des Jahres. <http://www.anglizismusdesjahres.de> (11.6.2017).
- Bär, Jochen A. (2015): ‚Eigentlichkeit‘ als Movens und als Gegenstand von Sprachkritik. In Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa, Nina Maria Klug & Paul Reszke (Hrsg.), *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*, 241–258. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Böhme, Jacob (1620/1942): De triplici vita hominis, oder Hohe und tiefe Gründung von dem Dreyfachen Leben des Menschen [...]. In W.-E. Peuckert (Hrsg.), *Sämtliche Schriften. Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730. 11 Bde. Bd. 3*. Stuttgart: Frommann.
- Bönisch, Julia (2010): „Anyway, das hab ich Dir attached“. <http://www.sueddeutsche.de/karriere/mein-kollege-sagt-anyway-das-hab-ich-dir-attached-1.263983> (11.6.2017).
- Brinker-von der Heyde, Claudia, Nina Kalwa, Nina, Nina-Maria Klug & Paul Reszke (Hrsg.) (2016): *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Bürgerstimme. <https://buergerstimme.com/Design2/2013/10/political-correctness-sprachpolizisten-unter-uns/> (11.8.2017).
- Bungarten, Theo (1981): Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft. In Theo Bungarten (Hrsg.), *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*, 14–53. München: Fink.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (2015): Bedeutung. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 34–56. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Demand, Christian (2003): *Die Beschämung der Philister. Wie die Kunst sich der Kritik entledigte*. Springe: zu Klampen.
- Descartes, René (1629/1963): [Brief an P. Mersenne] (1629). In: *Oevres philosophiques*. Bd. 1 (1618–1637), 227–234. Paris: Garnier.
- Deutsches Institut für Normung. <http://www.din-term.din.de/cmd?level=tpl-home&contextid=dinterm> (11.6.2017).
- Dieter, Hermann H. (2004): Does “Denglish” Differentiate our Perceptions of Nature? The View of a Nature Lover and Language “Fighter”. In Andreas Gardt & Bernd Hüppauf (Hrsg.), *Globalization and the Future of German*, 139–154. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Everett, Caleb (2013): *Linguistic Relativity. Evidence Across Languages and Cognitive Domains*. Berlin: de Gruyter Mouton.

- Felder, Ekkehard & Andreas Gardt (2015): Sprache - Erkenntnis – Handeln. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 3–33. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Frankfurt, Harry G. (2006): *Bullshit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Franz, Thorsten (2013): *Einführung in die Verwaltungswissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas (2008): Referenz und kommunikatives Ethos. Zur Forderung nach Wahrheit im Alltag des Sprechens. In Steffen Pappert, Melani Schröter & Ulla Fix (Hrsg.), *Verschließen, Verbergen, Verdecken in öffentlicher Kommunikation*, 15–30. Berlin: Schmidt.
- Gardt, Andreas [demn.]: Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In Ekkehard Felder und Andreas Gardt (Hrsg.), *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Gottsched, Johann Christoph (1762/1983): Erste Gründe der gesammten Weltweisheit. In Philip M. Mitchell (Hrsg.), *Ausgewählte Werke*. Bd. 5/1. Berlin, New York: de Gruyter.
- Grice, Herbert Paul (1980): „Logik und Gesprächsanalyse“ (engl. Original 1975). In Paul Kußmaul, *Sprechakttheorie. Ein Reader*, 109–126. Wiesbaden: Athenaion.
- Grimm, Jacob (1854): Vorrede. In Jacob Grimm & Wilhelm Grimm (Hrsg.), *Deutsches Wörterbuch*. Berlin. Bd. 1, Sp. I-LXVII. Leipzig: Hirzel.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1648–1653/1971). *Poetischer Trichter [...]. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1648–1653. (1. Teil 1650; 2. Teil 1648; 3. Teil 1653)*. Hildesheim, New York.
- Hartung, Thomas (2016), zit. nach:
<http://www.afdsachsen.de/presse/pressemitteilungen/afd-sachsen-neger-ist-nicht-rassistisch.html> (11.6.2017).
- Henne, Helmut (2015): Vom Eigentlichen zum Uneigentlichen. In Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa, Nina-Maria Klug & Paul Reszke (Hrsg.), *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*, 17–26. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hille, Carl Gustav von (1647/1970): *Der Teutsche Palmbaum: Das ist / Lobschrift Von der Hochlöblichen / Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang / Satzungen / Vorhaben / Namen / Sprüchen / Gemälden / Schriften und unverwelklichem Tugendruhm. [...]. Nürnberg. Nachdruck*. München: Kösel.
- Hoffmann, Lothar, Hartwig Kalverkämper & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.) (1998): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 2 Halbbde, Bd. 1. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK, 14.1 u. 2). Berlin, New York: de Gruyter.
- Keller, Andre Eric (2013): *Political Correctness – Sprachpolizisten unter uns*.
<https://buergerstimme.com/Design2/2013/10/political-correctness-sprachpolizisten-unter-uns/> (11.6.2017).
- Klug, Nina-Maria (demn.): *(Afro)Deutschein. Eine linguistische Analyse multimodaler Identitätsentwürfe*.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1678/1903): *Lingua generalis*. In Louis Couturat (Hrsg.), *Opuscles et fragments inédits de Leibniz*, 277–279. Paris 1903. Hildesheim: Olms.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1679/1903): *Calculi universalis elementa*. In Louis Couturat (Hrsg.), *Opuscles et fragments inédits de Leibniz*, 57–62. Paris 1903. Hildesheim: Olms.

- Lexikon der Psychologie. <https://www.psychomeda.de/lexikon/krankhaftes-luegen.html> (11.6.2017).
- Müller, Bertram (2014): *Wie bestelle ich ein Zigeunerschnitzel? Was darf man noch sagen, was nicht? Vor den Einwänden der „political correctness“ ist kaum ein Wort sicher. Doch man sollte einen kühlen Kopf bewahren.* <http://www.rp-online.de/panorama/wissen/wie-bestelle-ich-ein-zigeunerschnitzel-aid-1.3968928> (11.6.2017).
- Opitz, Martin (1617/1968): Aristarchus, sive dem contemptu linguae Teutonicae. In G. Schulz-Behrend (Hrsg.), *Martin Opitz. Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*. Bd. 1, 51–75. Stuttgart: Hiersemann.
- Parnassus Boicus, Oder Neu-eröffneter Musen-Berg [...] (1722). *Sibende Unterredung*. München.
- Platon (1988): Kratylus. In O. Appelt (Hrsg.), *Sämtliche Dialoge*. Bd. 2. Hamburg: Rowohlt.
- Polenz, Peter von (1968): Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. In Dolf Sternberger, Gerhard Storz & Wilhelm E. Süskind (Hrsg.), *Aus dem Wörterbuch eines Unmenschen*, 246–268. 3. Aufl. Hamburg, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Pufendorf, Samuel Freyherr von (1712): *Vom Natur- und VölckerRechte [...]*. Frankfurt a. M. (lat. Ausgabe 1672).
- Quintilianus, Marcus Fabius (1988): *Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners*. Helmut Rahn (Hrsg.). 2 Teile. 2. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Schlegel, August Wilhelm (1798/1799/1989): Vorlesungen über philosophische Kunstlehre (1798/1799). In Claudia Becker (Hrsg.), *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*, Bd. 1., 1–177. Paderborn [u. a.]: Schöningh.
- Schorer, Christoph (1648): *Neue außgeputzte ꝛ Sprachposau / An die Vnartigen Teutscher Sprach=Verderber [...]. Außgeputzet durch Einen der redlichen / alten / Teutschen Sprache beygethanen Freund*. Ohne Ort.
- Schottelius, Justus Georg (1663/1967): *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubtsprache [...]*. Braunschweig. Nachdruck. Wolfgang Hecht (Hrsg.). 2 Teile. Tübingen: Niemeyer.
- Schultheiß, Tassilo (1934/1935): Vom höheren Zweck der Sprachwissenschaft. *Muttersprache, Nationalsozialistische Erziehung. Kampf- und Mitteilungsblatt des Nationalsozialistischen Lehrbundes im Bereich Norddeutschland* 7 (8).
- Smolik, Noemi (2001): „Sprache als Tamung: Zum Stand der heutigen Kunstkritik“. In Walter Vitt (Hrsg.), *Vom Kunststück, über Kunst zu schreiben*, 101–107. Nördlingen: AICA.
- South, Robert (1662/1823): *Sermons Preached on Several Occasions*. Bd. 1. Oxford.
- Sponsel, Rudolf (2003): *Kritik moderner Kunst und Ästhetik Oligarchie. Grundlagen und Einführung aus allgemein-psychologischer und integrativer Perspektive. Kunst in der IP-GIPT. Aus unserer Abteilung Kunst, Ästhetik, Psychologie der Kunst*. Erlangen: <http://www.sgip.org/kunst/kritik/kkritik0.htm> (10.6.2017).
- Stieler, Kaspar (1681): *Teutsche Sekretariat Kunst [...] was massen ein Secretarius beschaffen seyn solle? worin dessen Amt / Verrichtung / Gebühr und Schuldigkeit bestehe? auch was zur Schreibfertigkeit und Briefstellung eigendlich und vornehmlich erfordert wurde? [...]*. Bd. 2. 2. Aufl. Nürnberg.
- Thomas of Erfurt (um 1300/1972): *Grammatica Speculativa. An edition with translation and commentary by Geoffrey L. Bursill-Hall*. London: Longman.
- Tünissen-Hendricks, Tonia Karina (o. J.): Der Südseekönig und die Taka-Tuka-Sprache :). In <http://efraimstochter.de/8-Der-Suedseeoenig-und-die-Taka-Tuka-Sprache.htm#content> (11.6.2017).

Verein Deutsche Sprache. <http://vds-ev.de> (11.6.2017).

Welt am Sonntag: *Kampf um Schutz der deutschen Sprache*. 11.2.2001.

<https://www.welt.de/print-wams/article609332/Kampf-um-Schutz-der-deutschen-Sprache.html> (11.06.2017).

Whorf, Benjamin Lee (1956/1974): *Language, thought and reality*. 11. Aufl. Cambridge, Mass.: M. I. T. Press.

Wittgenstein, Ludwig (1921/1960): *Tractatus logico-philosophicus*. In: *Ludwig Wittgenstein: Schriften*. Bd. 1, 7–83. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Zesen, Philipp von (1651/1974): *Rosen-mãnd* [...]. Hamburg. In Ferdinand van Ingen (Hrsg.), *Philipp von Zesen. Sämtliche Werke*. 11. Bd. Berlin, New York: de Gruyter.

